Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

die Größe Gottes, der dem Menschen solche Gnade schenkt, furchtlos den Weg der innern Ueberzeugung zu gehen, und alles, auch das Liebste dranzugeben um Gottes willen.

Und — um zum Anfang unserer Besprechung zurückzukehren: Das Eine ruft uns Schönherrs Werk mit machtvollen Tönen ins Gewissen, daß Religion nicht nur Gabe und Trost, sondern Aufgabe, und — wenn es sein muß — Tragik ist. Wir verstehen Jesus nur halb und unvollkommen, wenn wir nicht ganzen Ernst machen mit seinem Worte an die Jünger: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wirds verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden."

Benj. Pfister.

Rundschau.

Unsere Leser haben sicher Aeußerungen über den **Krieg**, über den tripolitanischen und den verhüteten marokkanischen, vermißt; es waren solche geschrieben, sie mußten aber der Platznot zum Opfer fallen. Neulich hat nun in der „Christlichen Welt" eine in Rom lebende Mitarbeiterin lebhaft protestiert gegen die deutsche Beurteilung der italienischen Politik. Und darin hat sie recht, daß die Entrüstung über den italienischen „Raubzug" pharisäisch ist bei denen, welche eine ganz analoge Politik gebilligt hätten, wenn es um Macht und Ehre des eigenen Staates gegangen wäre, und die es den verantwortlichen Leitern der deutschen Politik nicht verzeihen konnten, daß sie es um Marokko nicht zum Kriege kommen ließen. Die Fanfaren, die im Reichstag bei der Beratung der äußern Politik ertönten, sind noch nicht vergessen. Aber es war ja immer so im Leben: die lauteste Entrüstung hört man stets von denen, die selbst irgendwie „Dreck am Stecken" haben.

Die jüngsten Vorgänge sind immerhin dazu geeignet, die Skeptiker, die alle Friedensbestrebungen als Utopie belächeln, eines Bessern zu belehren. Ich glaube auch nicht daran, daß wir keinen europäischen Krieg mehr bekommen werden, aber ich halte es nicht für unmöglich, daß es der letzte sein wird. Aber auch wenn man nicht jeden Krieg verhüten kann, so ist doch jeder verhütete Krieg ein unermeßlicher Gewinn. Und ich glaube mich mit der Behauptung nicht zu täuschen, daß noch vor 30 Jahren eine europäische Lage, wie wir sie letzten Sommer hatten, unfehlbar zum Krieg geführt hätte. Wenn das jetzt nicht geschehen ist, so ist sicher ein ausschlaggebender Faktor der Wille zum Frieden unter den Völkern. Man hätte nicht damit rechnen können, daß sie begeistert in den Krieg gezogen wären. Einige bramarbasierende Schlachtenbummler wohl, aber nicht die breiten Massen. Es waren da gewichtige Imponderabilien — man verzeihe diesen Widerspruch — im Spiel; diejenigen, die Erfolge der Friedensbestrebungen sehen möchten, darf man darauf hinweisen: Erfolge können auch in solchen Dingen bestehen, die man eben nicht zu sehen bekommt, in diesem Fall in dem verhüteten europäischen Krieg von 1911.

Ein Schmerz ist es allerdings, daß dabei die christlichen Kirchen so wenig beteiligt sind. Freilich, wenn jetzt etwa von der sozialistischen Presse höhnisch auf die Weihnachtsklänge des „Friede auf Erden" als Phrase und Heuchelei hingewiesen wird, so darf man darauf antworten, daß der Wille zum Frieden wohl nicht ein direktes Verdienst der offiziellen kirchlichen Verkündigung, aber doch eine Frucht des christlichen Geistes ist; die diese Frucht genießen, geben sich nicht davon Rechen-

schaft, auf welchem Baum sie gewachsen ist. Aber das bleibt ein schwerer Vorwurf, daß die christlichen Kirchen nicht mehr ein Hort des Friedens, daß sie zum Teil das gerade Gegenteil sind. Ich gehöre nicht zu den Befürwortern des Friedenssonntages und halte es für keine Heldentat, auf der Kanzel gegen fremde Fürsten und Diplomaten zu donnern; der bessere Weg scheint mir, das ganze Jahr hindurch die Gesinnung zu pflegen, aus welcher der Wille zum Frieden entspringt, und bei jeder Gelegenheit diesen Willen als Frucht des christlichen Geistes zu behandeln. Und daran fehlt es zum Teil in den christlichen Kirchen. Professor Rade, der Herausgeber der „Christlichen Welt", der in seinem Blatt tapfer und treu gegen allen heidnischen Nationalismus auf der Wacht steht, führt in seiner letzten Nummer lebhafte Klage darüber, wie dieselben Kirchenzeitungen, welche unablässig die reine Lehre schützen, allen Friedensbestrebungen feindlich gegenüberstehen und gegen sie ankämpfen. Treffend zeichnet er die Situation folgendermaßen:

„Mir träumte: ich war in der Kirche. Der Pfarrer betete das Kirchengebet. Mit besonders bewegter Stimme hob er die Stelle hervor: „Erhalte unserm deutschen Vaterlande den Frieden von außen, im Innern Ruhe, Einigkeit und Recht." Die Gemeinde fiel ein: „Schleuß zu die Jammerpforten, Und laß an allen Orten Nach so viel Blutvergießen Die Friedensströme fließen." Der Gottesdienst war zu Ende, wir gingen hinaus. Auf einmal erkannte mich Einer. „Schlagt ihn tot, er ist ein Pazifist!" (Friedensfreund). Die fromme Menge wollte sich auf mich stürzen. Aber es tat nicht not. Eine Abteilung Bersaglieri kam um die Ecke. (Ich merkte plötzlich, daß ich einen weißen Burnus anhatte.) „Hände hoch!" riefen sie mir zu. Sie legten an und die Hähne knackten. Da erwachte ich."

Die erbauliche Betrachtung am Anfang derselben Nummer (nicht von Rade geschrieben), klagt ebenfalls, daß man aus der protestantischen Kirche keinen Protest gegen Friedensbruch und Gewalt, gegen Lüge und Heuchelei vernahm und auch nicht erwarten konnte. Wenn in einer deutschen Kirche ein solcher Protest laut geworden wäre, so hätte das natürlich viel mehr bedeutet, als wenn wir Schweizer, das tun. Aber was ist der tiefste Fehler? Die Christenheit leidet zu wenig unter dem gegenwärtigen Zustand. Kein Verständiger verlangt, daß sie ihn sofort ändern könne, daß die Kirchen plötzlich ein Gewicht in die Wagschale werfen können, das sie nicht besitzen. So wenig wie die Kirchen die soziale Neuordnung selbst regeln können. Aber sie nehmen das Gegebene zu viel als unabänderlich. Es beunruhigt sie zu wenig. Sie leiden nicht darunter. Sie fragen zu wenig, wie es sein sollte. Sie fragen viel weniger nach den Wegen, die zur Besserung führen, als nach den Schwierigkeiten, die ihr im Wege stehen. Sie vergessen, daß man nicht für unmöglich erklären darf, was man nicht versucht hat. Sie wollen zu sehr sofortige Erfolge sehen. Sie glauben zu wenig an unsichtbare Wirkungen. Weil sie an ihren Einfluß nicht glauben, haben sie ihn von vornherein verloren. Das ist ihre Unterlassungssünde. Darin muß es zunächst einmal anders werden. Dann werden wir Schritt für Schritt weiter vorwärts kommen. Aber zuerst muß man überhaupt Schritte machen. L.

Büchertisch.

Homiletik und Katechetik von † D. **J. Goltschick.** Tübingen, J. B. C. Mohr.

Ein Lehrbuch der Predigtkunst und des Religionsunterrichts — im alten Stil. Der Verfasser hat viel Treffliches geleistet, aber dieses Buch werden wir als Denkmal einer vergangenen, glücklicherweise vergangenen Zeit, betrachten. L. R.

Redaktion: Liz. **J. Matthieu,** Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz,** Professor in Zürich; **L. Stückelberger,** Pfarrer in Oerlikon-Schwamendingen. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.